

Wilhelm Tell

Autor(en): **Pils**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kommt Ihnen das nicht auch **spanisch** vor?

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: ich persönlich kann nicht spanisch. Spanisch ist mir eine fremde Sprache. Leider hatte ich auch noch nie das Vergnügen, nach Spanien zu reisen wie sehr viele meiner lieben Landsleute. So verlockend das ist und so vergnüglich das wäre. Wem das Münz und erst recht die größeren Banknoten fehlen, kann lange wünschen, es langt einfach nicht. Aber das ist schön und tröstlich: Von Spanien zu träumen und dorthin mich zu sehnen, ist mir unbenommen und nie verwehrt. Und so schwärme ich für Spanien seit meiner Schulzeit, die uns ein Gedicht auswendig lernen ließ und hieß:

«Fern im Süd das schöne Spanien»

Aber eben, – die Wirklichkeit sieht manchmal anders aus. Aus der Nähe besehen verändert sich die Ferne. Gedichte und Geschichte sind selten das Nämliche, und zwischen Poesie und Prosa soll es beträchtliche Unterschiede geben.

Den Eindruck erhielt ich, als ein Schweizer, der seit einem Vierteljahrhundert in Spanien ansässig ist, dem Nebelspalter ein «spanisches» Brieflein schrieb und später ein zweites. Den beiden Briefen lag als «Legitimationskarte» ein aus dem Nebelspalter geschnittenes Bö-Bildchen bei: Der Mann oder Knabe mit dem bekannten Schweizerkreuzkapplein, Schlarpen an den Füßen, schläft und schnarcht im Ohrläppchenstuhl. An der Wand hängt ein bekanntes Gemälde «Der Rütlichswur»:

«Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern»

Was hat der Schweizer im schönen Spanien erlebt und welche Erfahrungen hat er mit seinen Landsleuten in der nicht minder schönen Schweiz gemacht, um zum arg enttäuschten Briefschreiber (mit illustrierter Beilage) zu werden, um den Satz zu verbrechen, er komme sich als «Stiefkind der Heimat» vor? Am besten ist wohl, ich lasse den Nebi-Leser wenigstens auszugsweise an meiner Lektüre teilnehmen:

«Es ist kein Geheimnis, daß wir hierzulande einer schroffen Diktatur unterstehen und daß ab und zu die unsinnigsten Gesetze herauskommen. So erließ der allerdurchlauchtigste Herr Wohnbauminister eine Verfügung, wonach die Hausbesitzer ihre Wohnungen verkaufen können. Der bisherige Mieter hat ein Kaufvorrecht. Wenn er innert zwei Monaten davon keinen Gebrauch macht, kann sein Logis an einen anderen Interessenten verkauft werden. Ich brachte die von mir geforderten 53 000 Pesetas nicht auf und muß deshalb die seit Jahren bewohnte Wohnung verlassen. Was aber ebenso verhängnisvoll ist: Eine andere Wohnung in der Stadt B. zu finden, in der ich als Fremdenführer und Dolmetscher meinen Verdienst habe, ist aussichtslos, weil hier sechzigtausend spanische Familien ohne eigene Wohnung sind, in Baracken hausen oder in Untermiete.»

So machte sich der Schweizer schweren Herzens mit dem Gedanken vertraut, der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, nach 25 Jahren von Spanien Abschied zu nehmen und in die Heimat zurückzukehren. Und weil er weiß, daß die Zahl jener seiner Landsleute, die Jahr für Jahr nach Spanien reisen, keineswegs gering ist, kam er auf den einleuchtenden Gedanken, er wolle sich im Land seiner Väter in einer Stadt mit internationalem Fremdenverkehr, am liebsten in Zürich, niederlassen. Dort fände er als erfahrener und kundiger Fremdenführer und Kenner der spanischen Touristik am ehesten eine Stelle bei einem Fremdenverkehrsunternehmen.

Doch erwies sich die Finanzierung seiner Heimkehr um so schwieriger, als sich herausstellte: «Ich kann das Mobiliar nicht mitnehmen, weil der Transport viel zu teuer zu stehen käme. Hierzulande aber kauft niemand gebrauchtes Mobiliar.»

Guter Rat ist teuer

Da entschloß sich der Schweizer, der während des Ersten Weltkriegs mehr als tausend Aktivdiensttage auf seinen Tornister lud und dessen Sohn die Unteroffiziersschule absolviert hat, sich an die Schweizerische Zentralstelle für Rückwandererhilfe zu wenden. «Nicht um ein Almosen zu erbetteln, sondern um einen Ueberbrückungskredit zugesprochen zu bekommen, der mich wenigstens die

erste Zeit in der Heimat über Wasser halten könnte.» Die Schweizerische Zentralstelle für Rückwanderer antwortete dem Schweizer in Spanien:

«Wir haben mit großer Anteilnahme vom Inhalt Ihres Schreibens Kenntnis genommen. Sehr gut verstehen wir, daß Ihnen dies alles schwer fällt und daß Sie sich über die Zukunft Sorgen machen. Es wird Ihnen deshalb noch viel schwerer werden, wenn Sie jetzt von uns erfahren müssen, daß wir Ihnen finanziell nicht beistehen können. Der Grund hiefür ist ganz einfach, daß wir keine Mittel mehr besitzen. Wir sind eine private Institution, die mit Hilfe von Geldern aus freiwilligen Sammlungen während des Krieges vielen Rückwanderern hat helfen können, die aber heute keine solchen Mittel mehr besitzt, sondern nur noch Spezialaufgaben durchführen kann, für die ihr das Geld speziell zugewiesen wird. Es gibt deshalb leider heute keine besonderen Hilfsmöglichkeiten mehr für Rückwanderer, außer einem sehr kleinen Fonds beim Schweizerischen Roten Kreuz, der aber höchstens einige hundert Franken pro Fall geben kann.»

Es stellen sich Fragen

Wer staunt, daß der bedrängte Schweizer in Spanien sich die Frage stellt, wie denn die Rückwandererhilfe ihre «Firmabezeichnung» weiterhin begründen könne. Wer begreift ihn nicht, wenn er findet, die Schweizer hätten für fremde Not, für Flüchtlinge und vom Unglück verfolgte Ausländer eine offene Hand, den Schweizern aber, die in der Fremde der Hilfe bedürftigen, verschlossen sie sich. Auch mir kommt das spanisch vor. Und Ihnen, verehrter Eidgenosse? Ich mache allerdings den Schweizern, die den in Not geratenen Ausländern helfen, nicht den geringsten Vorwurf, lobe sie vielmehr. Doch das eine tun und das andere nicht lassen! Den bedrohten Fremdlingen helfen, den hilfsbedürftigen Landsleuten aber erst recht! Auch der Zentralstelle für Rückwanderer kann ich keinen Vorwurf machen. Wer nichts hat, kann nichts geben. Ist es aber zu verantworten, daß wir Eidgenossen für unverschuldet in Not geratene Schweizer im Ausland keinen gutfundierten Fonds und keine wirksame Hilfsstelle haben? Wir müßten uns in Grund und Boden schämen, wenn wir das in unserem Hochkonjunkturland nicht zustande brächten. Stellt zum Beispiel jedes schweizerische Unternehmen, das während Jahren von den ausländischen Arbeitskräften, den sog. Fremdarbeitern, profitiert hat, unserer Zentralstelle für Rückwanderer nur 500 Franken zur Verfügung, was für eine solide Hilfskasse ergäbe das! Oder nicht?

SEPP SEMPACHER

